

JENNIFER JANCKE

NEVER  
TRUST  
YOU

*Gabriella  
& Spencer*

NOVELLE

A watercolor illustration of a city skyline, featuring various skyscrapers and buildings in shades of brown and tan, positioned at the bottom of the cover.



# Prolog

Januar

Gabriella Aston!«

Als mein Name aufgerufen wird, atme ich einmal tief durch, doch das hilft nicht im Geringsten gegen die Nervosität, die mich schon den ganzen Morgen quält. Zu dem flauen Gefühl in meinem Magen gesellt sich auch noch Herzrasen, und zu allem Überfluss werden meine Hände feucht. War ich vor den Theater- und Musicalaufführungen in der High School auch so nervös? Wohl eher nicht ... Aber das Vorsprechen für die *Juilliard School* ist auch etwas anderes, als vor den Eltern meiner Mitschüler eine Liebesszene zu spielen.

Langsam stehe ich auf, erstarre jedoch, als ich die Veränderung um mich herum bemerke.

Die Gespräche der anderen Bewerber, die mit mir hinter der Bühne warten, verstummen, und alle Augen richten sich auf mich. Damit bin ich vertraut, passiert mir ständig. Aber nicht gewöhnt bin ich an die Art der Blicke, die ein unangenehmes Kribbeln auf meiner Haut hinterlassen. Tatsächlich verunsichern sie mich ein wenig, weil sie mir das Gefühl ge-

ben, ich würde nicht ganz zu ihnen gehören. Als wäre ich in einem Bikini zu einer Abendveranstaltung gekommen. Oder als wäre mein dunkelblaues Kleid gerissen ...

Unauffällig sehe ich an mir herunter, kann jedoch nichts entdecken, was diese Reaktion erklärt. Rasch überprüfe ich noch meine Frisur, doch auch sie sitzt perfekt.

*Warum starren sie mich dann so an?*

Ich mache mir keine Illusionen: Die Hälfte der Anwärter weiß, wer ich bin. Vielleicht verfolgen einige von ihnen auch die Artikel über mich in den Klatschmagazinen. Ganz New York kennt meine Familie. Aber normalerweise sorgt die Erwähnung meines Nachnamens dafür, dass ich bekomme, was ich will. Wenngleich es mir oft genug unangenehm ist. Hier bewirkt mein Name scheinbar das genaue Gegenteil.

Im nächsten Moment setzt Getuschel ein, von dem ich nur einzelne Wortfetzen verstehe.

»... Daddy hat bestimmt eine Riesensumme gespendet ...«

»... hat ihren Platz doch eh schon sicher ...«

»... wenn die jetzt einer von uns den Platz wegnimmt ...«

Die Reaktionen sollten mich nicht überraschen, schließlich bin ich mit Neid und Missgunst aufgewachsen. Es gab genug Menschen, die hinter meinem Rücken gelästert haben. Die dachten, mit genügend Geld sei alles viel einfacher. Die mir unterstellten, ich würde mich für etwas Besonderes halten ...

»Gabriella Aston!«

Der zweite Aufruf klingt deutlich ungeduldiger. Ich atme noch einmal tief durch, bevor ich die anderen Bewerber ausblende und die Bühne betrete.

Für einen Moment blendet mich das Licht der Seinwerfer. Hastig senke ich den Blick auf den dunklen Parkettboden und kämpfe gegen die Nervosität an.

*Konzentrier dich auf etwas anderes ...*

Meine Gedanken wandern zurück zu den Blicken der anderen, die ich noch immer deutlich spüren kann. Ja, in mancher

Hinsicht ist das Leben leichter ohne finanzielle Sorgen, aber nur, weil mein Vater reich ist, bilde ich mir noch lange nichts darauf ein.

Meine High Heels erzeugen ein klackerndes Geräusch auf dem Holzboden, während ich zu der einzigen ausgeleuchteten Stelle in der Mitte der Bühne gehe und mir vorkomme, als würde ich jeden Moment die wichtigste Prüfung meines Lebens ablegen. Und genau so ist es auch – zumindest, wenn es nach mir geht. Mein Vater hingegen hat zu diesem Thema eine ganz andere Meinung. Er weiß nicht einmal, dass ich heute hier bin. Wenn es nach ihm geht, ist mein Leben schon vorgeplant: Seit letztem Herbst studiere ich BWL an der *Columbia* und danach werde ich bei Aston Enterprises, unserem Familienunternehmen, einsteigen. Genau wie mein Vater es sich wünscht.

Obwohl sich alles in mir gegen seine Pläne sträubt, habe ich zu große Angst, ihn zu enttäuschen, weshalb ich mich stillschweigend seinem Willen beuge.

Aber ich muss wissen, ob ich gut genug bin, einen Studienplatz an der besten Schule für darstellende Künste zu bekommen, oder ob ich meinen Traum lieber gleich begraben sollte. Endgültig. Vielleicht wäre das sogar leichter, weil ich mich dann nie wieder fragen würde, was gewesen wäre, wenn

...

*Schluss jetzt, Gabriella!*

Als ich endlich im Spot des Scheinwerfers stehe, zwingt mich ein Lächeln ins Gesicht. Mein Magen rumort und innerlich bin ich mittlerweile ein nervöses Wrack, lasse mir jedoch nichts anmerken.

Der Saal ist riesig, bietet wahrscheinlich Platz für knapp eintausend Menschen, dennoch ist er fast leer. Einige Reihen vor der Bühne ist ein langer Tisch aufgebaut, an dem die Juroren, Lehrer der *Juilliard*, sitzen und mich mustern. Eine von ihnen, eine Frau, die mit ihrer schwarzen Kleidung bei-

nahe in dem dunkelblauen Polster der Sessel verschwindet, bedeutet mir mit einer auffordernden Handbewegung, anzufangen. Dabei ist ihr Blick so geringschätzig, dass ich erst recht das Bedürfnis habe, mich vor ihr zu beweisen.

»Mein Name ist Gabriella Aston, ich bewerbe mich für eine Ausbildung als Musicaldarstellerin und singe heute den Song *Out Tonight* aus dem Musical *Rent*.« Während ich spreche, beschleunigt sich mein Herzschlag. Ein Sturm der Gefühle droht mich zu überwältigen.

Ist es Angst, die mich lähmt, oder Aufregung? Wahrscheinlich beides. Wichtiger ist aber der Gedanke, der alles andere überschattet: Ich bin endlich dort angekommen, wo ich sein will.

»Nun, wir sind wirklich gespannt auf Ihre Darbietung, Ms Aston.« Eine zweite Frau mit wesentlich farbenfroherer Kleidung und weniger ernster Miene nickt mir freundlich zu, ehe sie sich zurücklehnt.

Das Licht der Scheinwerfer wird heller und blendet mich, weshalb ich für einen Moment die Augen schließe. Noch ein tiefer Atemzug, dann straffe ich die Schultern. Ich stand schon Dutzende Male auf der Bühne, ein bisschen Lampenfieber gehört dazu.

*Und am Ende ist es meinem Dad sowieso egal, ob ich gut genug bin,* rede ich mir ein, bevor ich die ersten Takte des Songs anstimme.

6 Monate später



# Kapitel 1

22. Juli (Samstag)

Nate!«

Als ich meinen älteren Bruder in der Eingangshalle entdecke, eile ich die Treppe hinunter und umarme ihn stürmisch. Nach fast zwei Wochen, in denen ich unsere Sommerresidenz in den Hamptons mit meinem Vater allein bewohnt habe, tut es gut, Nate hier zu haben.

»Hey, wie war die Fahrt? Wo sind Luc und Alex?« Ich lehne mich ein wenig zur Seite, um durch die offene Eingangstür nach meinen anderen beiden Brüdern Ausschau zu halten, doch es ist niemand zu sehen. »Es wird Dad nicht gefallen, wenn sie sich verspäten.«

Nate schnaubt leise. »Keine Ahnung, wo sie bleiben, ist auch nicht mein Problem. Bin gleich wieder da, ich geh mich schnell umziehen.«

Ausnahmsweise verkneift er sich einen Kommentar dazu, wie antiquiert er es findet, sich für das Abendessen schick machen zu müssen. Unser Vater besteht darauf und ist der Meinung, es gehöre sich in *unseren Kreisen* so.

Vor sich hinmurmelnd verschwindet Nate nach oben, während ich die von Bäumen gesäumte Einfahrt betrachte und

hoffe, dass der Rest der Familie bald eintrifft. Normalerweise kommt Alex als Vorzeigesohn immer pünktlich. Selbst Luc, der dem Familienunternehmen den Rücken gekehrt hat, sind die Regeln unseres Vaters in Fleisch und Blut übergegangen.

Es ist das erste gemeinsame Essen seit Alex' Hochzeit vor vier Wochen, da werden sie doch nicht zu spät kommen, oder?

In Gedanken versunken streiche ich mein Kleid glatt und überprüfe, ob meine Frisur sitzt. Während Erinnerungen an meine Kindheit über mich hereinbrechen – an die Tage, in denen Nate und ich mit unseren Freunden hier gespielt haben, an das erste Thanksgiving in den Hamptons und die vielen wundervollen Sommer –, streift mein Blick den schwarzen Flügel, der in einer Ecke steht, wandert über die Gemälde an den Wänden und bleibt an dem ausladenden Kamin hängen.

In diesem Sommer ist einiges passiert. Viel zu viel.

Mit einem Seufzen betrete ich das zu große und zu leere Esszimmer, betrachte den riesigen gedeckten Tisch und verziehe das Gesicht. Schon als Kind war ich nicht gern in diesem Raum. Durch die fehlenden Fenster wirkt er beengend. Dagegen können auch die Familienfotos an den Wänden nichts ausrichten. Jedes Jahr seit Alex' Geburt gibt es eine Aufnahme – unsere Geschichte, die so viel harmonischer aussieht, als sie tatsächlich ist. Unser Esszimmer erinnert mich jedes Mal an die Besuche bei meinen konservativen Großeltern, die noch mehr Wert auf Etikette legen, als mein Vater es je getan hat. Und selbst die Pflanzen, die in den Ecken hoch aufragen, können das drückende Gefühl nicht vertreiben.

Heute ist es schlimmer als sonst, weil Mom nicht hier ist und es sich falsch anfühlt, ein Familiendinner zu veranstalten, während sie in der Entzugsklinik ist.

Ohne sie fehlt etwas.

Die altertümliche Standuhr an der Tür verkündet mit lauten Schlägen, dass es sieben Uhr ist, weshalb ich mich links

neben den Platz meines Vaters setze. Einen Moment später kommt Nate herein, jetzt in einen eleganten Anzug gekleidet, und lässt sich mir gegenüber auf den Stuhl fallen. Sein Blick schweift über die leeren Sitzgelegenheiten und bleibt an mir hängen, doch als er fragend die Stirn runzelt, zucke ich nur mit den Schultern.

»Wo zum ...?«, setzt er an, verstummt jedoch, als unser Vater den Raum betritt und die Tür hinter sich schließt.

Eine Ahnung lässt mich schwer schlucken. Das kann nur bedeuten, dass er nicht damit rechnet, dass noch jemand kommt. Nate scheint die gleichen Schlüsse zu ziehen, denn seine Augen weiten sich kurz, bevor er eilig den Kopf senkt.

Wahrscheinlich wünscht er sich, er wäre gar nicht erst gekommen. Und ich kann es ihm nicht verübeln. Ohne Alex' Anwesenheit wird sich unser Vater nur auf Nate und mich konzentrieren. Bei allem, was in den letzten Wochen passiert ist, kann ich schon jetzt seinen enttäuschten Blick auf mir spüren.

»Wie war dein Tag, Dad?« Ich schenke ihm ein fröhliches Lächeln und gebe mich entspannt, dabei brennt mir eine ganz andere Frage unter den Nägeln: Seit wann ist es für ihn in Ordnung, wenn nur die halbe Familie am Tisch sitzt?

Während Vater von seinem Golfspiel und dem neuen Geschäft erzählt, das er nebenbei abgeschlossen hat, zupft Nate nervös an seinem Hemd. Es ist kaum zu übersehen, dass er am liebsten aus dem Zimmer stürmen würde. Leider kommt Mark, einer unserer Angestellten, gerade mit den Vorspeisen herein und vereitelt jeden Fluchtversuch.

Nate ist viel zu sehr in seine eigenen Gedanken versunken und für Vater ist es selbstverständlich, bedient zu werden, weshalb ich mich als Einzige bedanke.

In den ersten Minuten löffeln wir still unsere Suppe, aber irgendwann halte ich es nicht mehr aus: »Kommen Luc und Alex gar nicht?«

Für einen Moment verdüstert sich das Gesicht meines Vaters, aber einen Wimpernschlag später hat er sich wieder im Griff. »Alexander hat heute ein wichtiges Geschäftsessen für Aston Enterprises, das er nicht verschieben konnte.« Der Stolz auf seinen ältesten Sohn ist jedem seiner Worte anzuhören, was umso deutlicher wird, als sich sein Tonfall abrupt ändert, kaum, dass er auf seinen Zweitgeborenen zu sprechen kommt: »Und Lucian wollte seine Schicht nicht tauschen.«

Nate und ich wechseln einen Blick, aber keiner von uns korrigiert ihn. Luc arbeitet als Streifenpolizist beim NYPD und kann nicht einfach seinen Dienstplan ändern, zumal er dieses Jahr wegen Alex' Hochzeit schon mehrfach seine Schichten tauschen musste.

Seine eigene Schuld, wie unser Vater nicht müde wird zu betonen. Auch Luc hatte die Chance, ins Finanzunternehmen der Familie einzusteigen, nur hat er sich dagegen entschieden.

Genau wie ich.

Mit gesenktem Kopf schiebe ich mir ein Stück Brot in den Mund und hoffe, dass der zweite Gang bald aufgetragen wird. Je schneller das Essen vorbei ist, umso weniger Gelegenheiten hat Vater, Nate und mich unter Druck zu setzen.

»Wie läuft es bei deinem Praktikum, Nathan?«

Als hätte ich es heraufbeschworen. Der Themenwechsel trägt nicht gerade dazu bei, meine Stimmung zu heben, weiß ich doch genau, dass er als Nächstes mich ins Kreuzverhör nehmen wird. Zu meinem Glück kommt Bernard, um die leeren Teller abzuräumen, während Mark den Hauptgang serviert.

»Lammfilet in Knoblauch gebraten auf Schmorgemüse, dazu Rosmarinkartoffeln«, erklärt er, als er die Teller vor uns abstellt. Er lächelt höflich und sieht abwartend zu meinem Vater, bekommt jedoch nur ein Nicken.

»Vielen Dank, Mark, bitte richte Keith aus, dass die Hummercremesuppe vorzüglich geschmeckt hat«, sage ich daher

mit einem entschuldigenden Blick. Normalerweise ist Mom diejenige, die dem Personal ihre Anerkennung ausrichtet, doch solange sie nicht hier ist, sollte das jemand anders tun. Und Dad ist das offensichtlich nicht.

»Was ist mit dir, Gabriella? Hast du dir überlegt, was du nach dem Sommer machen möchtest, jetzt, da dein Studium an der *Columbia* ... außerplanmäßig beendet wurde?«

Eine nette Umschreibung für den Umstand, dass sie mich rausgeworfen haben. Zugegeben, die Artikel über die exzessiven Partys in den Klatschmagazinen haben dem Dekan – und einigen Eltern, deren Sprösslinge ebenfalls bei einigen dieser Partys waren – gar nicht gefallen. Als dann aber auch noch bei einem blöden Streich, bei dem ich übrigens – nur fürs Protokoll – bloß zufällig anwesend war, das Kostüm des Maskottchens in Flammen aufging, war mein Name wohl einmal zu oft das Gesprächsthema der Universitätsleitung.

»Nein. Es gibt da etwas, das ich dir sagen muss.« Vielleicht ist es endlich Zeit, ihm von der *Juilliard* zu erzählen. Von meinem Traum. Hastig trinke ich einen Schluck Wein, während sein Blick mich eisern gefangen hält. Unsere Familiendinner sind oft unangenehm, manche enden sogar in einer Katastrophe, aber selten habe ich mich so unbehaglich gefühlt. Weil es nichts gibt, das ich sagen kann, um seine Enttäuschung abzumildern. Weshalb ich auch einfach ehrlich sein kann. »Dad, ich habe ...«

Mein Herzschlag beschleunigt sich und ich senke den Kopf, um diesem forschenden Ausdruck in seinen Augen zu entgehen. Nein, ich kann es ihm nicht sagen. Wozu die Pferde scheu machen, wenn ich gar nicht angenommen wurde? Schnell lasse ich mir eine Ausrede einfallen: »Es ist längst zu spät, um mich für einen anderen Studiengang oder einen Job zu bewerben.«

Vater runzelt missbilligend die Stirn, schneidet ein Stück des Steaks ab und kaut bedächtig, bevor er antwortet: »Du

hast doch nicht etwa vor, im nächsten Jahr die Hände in den Schoß zu legen, oder?»

Allein an seinem Tonfall ist zu hören, dass er das nicht dulden wird. Ihm wäre es lieber, ich würde mich besinnen und mich an einer anderen Universität für ein BWL-Studium bewerben. Doch ein kleiner Teil von mir ist froh darüber, die Fristen verpasst zu haben. Der weitaus größere Teil jedoch denkt unablässig an eine ganz andere Bewerbung ... Ich verspüre einen schmerzhaften Stich, als ich mich an die Audition an der *Juilliard* erinnere. Bisher habe ich keine Rückmeldung bekommen, was nur eines bedeuten kann:

Ich bin nicht gut genug.

»Natürlich nicht, Dad. Ich dachte, ich könnte mir ...«

»Wie gedenkst du, deine Rechnungen zu zahlen?«, fällt er mir ins Wort – wie immer, wenn ihm missfällt, was ich sage.

Ich schlucke schwer, weil ich mir denken kann, worauf er hinauswill, denn genau das Gleiche hat er auch mit Luc gemacht, als der sein Studium hingeschmissen hat, um zur Polizeiakademie zu gehen. Oder mit mir, als er von meinem Rauswurf von der *Columbia* erfuhr, obwohl er damals nur den Studienfonds sperren ließ und nicht all meine Konten. Dieses Mal wird Dad mir seine finanzielle Unterstützung komplett entziehen und mich im Regen stehen lassen. Die Vorstellung erschüttert mich. Sofort denke ich an die Miete für meine Wohnung und die monatliche Kreditkartenabrechnung in meinem Briefkasten. Ich ärgere mich darüber, mit neunzehn noch auf die finanzielle Unterstützung meines Vaters angewiesen zu sein. Eindeutig einer der Nachteile, als reiches Mädchen geboren zu sein: Bisher musste ich mir darüber nie Sorgen machen. Und das habe ich auch nicht, wie ich mir beschämt eingestehen muss.

Doch anstatt ihn anzuflehen, mir noch eine Chance zu geben, bringe ich kein Wort über die Lippen, leere nur mein Weinglas und wünsche mir, Mark hätte die Weinfla-

sche einfach auf dem Tisch stehen lassen, damit ich mir selbst nachschenken kann. Leider bin ich gezwungen, auf ihn zu warten.

»Gabriella, ich erwarte von dir, dass du mir bis zum Ende des Sommers einen Plan vorlegst, wie deine berufliche Zukunft aussehen soll.« Der Blick, mit dem er mich ansieht, macht deutlich, dass dieses Ultimatum sein voller Ernst ist.

Wie immer habe ich das Gefühl, mich entschuldigen zu müssen, sage jedoch nur: »Ja, natürlich, Dad.«



Zwei Stunden später scheint die Sonne auf meine nackten Arme, hinterlässt ein angenehmes Kribbeln, doch selbst die Wärme und der phänomenale Ausblick auf den Atlantischen Ozean können meine Stimmung nicht heben. Nach der Diskussion mit meinem Vater – der mir ganz sicher die finanzielle Unterstützung streichen wird, wenn ich mich nicht füge –, verlief der Rest des Essens in bedrückendem Schweigen und ich war erleichtert, als er sich in sein Arbeitszimmer zurückgezogen hat.

Dennoch fühle ich mich furchtbar ...

Ich schlüpfte aus meinen Sandalen, stelle sie neben der Glastür ab und steige langsam die Stufen der Veranda hinunter. Als meine Füße den warmen Sand berühren, steigen unzählige Erinnerungen in mir auf.

Unser Ferienhaus in den Hamptons war schon immer mein Lieblingsort, doch manchmal verfehlt auch das sanfte Rauschen der Wellen seine beruhigende Wirkung.

Eine leichte Brise streicht über meine Haut und lässt mein Sommerkleid flattern. Seufzend löse ich die Klammern, die meine Frisur fixieren, und streiche mir durch die Haare, während ich über den Strand schlendere und erst stehenbleibe, als meine Füße vom Wasser umspült werden.

Für einige Minuten genieße ich die befreiende Atmosphäre, sehe aufs Meer hinaus und hänge meinen Gedanken nach. Das ist der schrecklichste Sommer meines Lebens.

»Dachte ich mir, dass ich dich hier finde.« Nate stellt sich neben mich, die Hände in den Hosentaschen, den Blick auf den Horizont gerichtet. Der Wind zerzaust seine braunen Haare, die eine Nuance dunkler sind als meine eigenen.

»Am Strand fühle ich mich frei und komme zur Ruhe.« Zumindest normalerweise. Im Moment möchte ich nur meine Gedanken sortieren und darüber nachdenken, wie ich aus dieser Misere wieder herauskomme. Wie ich meinen Vater stolz machen kann.

Nate dreht den Kopf kurz in meine Richtung und mustert mich, auf seinen Lippen liegt ein Lächeln. »Das hast du mit Luc gemeinsam. Ich kann gar nicht zählen, wie oft er sich an den Strand zurückgezogen hat, wenn ihm alles zu viel wurde.«

Bei dem Gedanken an meinen sechs Jahre älteren Bruder muss ich lächeln. Trotz des Altersunterschiedes waren Luc und ich schon immer unzertrennlich. Vielleicht, weil wir so viel gemeinsam haben.

Am Himmel kreisen einige Möwen. Es muss schön sein, so ungebunden zu sein und keine Erwartungen erfüllen zu müssen.

Eine Weile stehen wir schweigend nebeneinander. Während ich die Seevögel beobachte und meine Zehen tiefer in den Sand grabe, krepelt Nate die Ärmel seines Hemds hoch und löst die beiden obersten Knöpfe.

Der Duft von Salzwasser und das stetige Rauschen lockern allmählich meine Anspannung.

»Ich habe Dad enttäuscht.« Meine Stimme zittert und ich schlucke die aufsteigenden Tränen herunter. Schon immer war es das Ziel unseres Vaters, dass jedes seiner Kinder mit ins Familienunternehmen einsteigt. Und jetzt hat sich nicht

nur Luc dagegen entschieden, sondern auch seine kleine Prinzessin.

Tröstend legt Nate einen Arm um meine Schulter. »Du warst unglücklich mit dem Wirtschaftsstudium und hättest dich nur gequält. Irgendwann wird er es begreifen.«

»Da bin ich mir nicht so sicher ...« Dad lebt für die Firma und kann nicht verstehen, weshalb es uns nicht so geht. Wie sehr Luc seinen Job liebt, spielt keine Rolle. Genauso wenig wie die Tatsache, dass auch ich mit meinem Leben etwas anfangen möchte, was mich wirklich glücklich macht. Als Hauptdarstellerin auf einer Bühne zu stehen und ... Hastig verdränge ich jeden weiteren Gedanken daran. »Ich brauche dringend einen Job, sonst werde ich im Herbst auf der Straße landen.«

Nate lacht und drückt mich noch fester an sich. »So weit wird es nicht kommen, Gaby. Und selbst wenn, wir würden dich nicht als Obdachlose enden lassen. Im Zweifel zahlen Luc und ich deine Rechnungen.«

Obwohl ich diesen Spitznamen hasse, protestiere ich nicht, nicke stattdessen.

Er hat recht. Meine Brüder würden mir jederzeit helfen, genau wie Mom. Aber damit wäre ich von ihnen ebenso abhängig, wie ich es von Dad bin. Meine Probleme würden sich nur verschieben und mich irgendwann wieder einholen.

Nein, ich muss es allein schaffen.

»Das ist lieb, aber ich bin kein Kind mehr.« Stöhnend löse ich mich aus Nates Umarmung und drehe mich in Richtung des Anwesens, bei dessen Anblick ich mich an die Versteckspiele mit meinen Brüdern erinnere. Nichts zeigt den Reichtum der Astons deutlicher als diese Residenz, die groß genug ist, um sich darin zu verlaufen. Hier könnten mehrere Familien gleichzeitig leben, ohne sich je zu begegnen.

»Vielleicht solltest du in nächster Zeit deine Shoppingtouren reduzieren.«

»Du tust ja so, als würde ich ständig Klamotten kaufen«, brumme ich. Obwohl ich es liebe, durch die Geschäfte zu schlendern und Outfits anzuprobieren, gebe ich für meine Garderobe weniger aus als für mein Apartment. Die Miete kostet mich ein kleines Vermögen. »Was ist mit dir? Willst du BWL studieren und ins Familienunternehmen einsteigen?«

»Ja.«

Überrascht sehe ich ihn an und halte die Haarklammern so fest, dass sie sich schmerzhaft in meine Hand bohren. »Ist das dein Ernst?«

Er zuckt mit den Schultern und lächelt verlegen, als wäre ihm meine Reaktion unangenehm. »Um ehrlich zu sein, ist das sogar mein Ding. Was aber nicht heißt, dass ich bis an mein Lebensende in Dads Firma arbeiten will. Wir alle haben lange genug das gemacht, was er von uns erwartet. Damit bin ich durch.«

»Wow«, murmle ich. Plötzlich fühle ich mich wie ein kleines Kind, das an die Hand genommen werden muss, während mein Bruder schon allein läuft. »Ich wünschte, das könnte ich auch von mir behaupten, aber die Enttäuschung in Dads Augen ist für mich kaum zu ertragen.«

»Gaby, du kannst doch nicht dein ganzes Leben danach ausrichten, ob er deine Entscheidungen gutheißt!« Mit gerunzelter Stirn mustert mich Nate und streicht sich durch die vom Wind zerzausten Haare. »Irgendwann musst du zu dem stehen, was du willst, und dafür kämpfen, sonst wirst du genauso unglücklich wie Mom.«

An dem Ausdruck auf seinem Gesicht ist deutlich zu erkennen, woran er gerade denkt: Unsere Mutter wäre beinahe an einer Alkoholvergiftung gestorben, weil sie sich in der High Society so sehr verbiegen musste, dass sie sich selbst nicht mehr ertragen hat.

»Ich bin froh, dass wir sie nächstes Wochenende endlich besuchen können«, flüstere ich. In den letzten vier Wochen

durften wir sie weder sehen noch mit ihr telefonieren. Und dieses Gefühl der Distanz ist schrecklich, gerade so, als hätten wir sie im Stich gelassen. Noch nie in meinem Leben hatten wir so lange keinen Kontakt, und ich kann es kaum erwarten, ihre Stimme zu hören und sie wieder zu umarmen.

»Ja, ich auch.« Nate schluckt schwer, blinzelt ein paarmal und stupst mich an. »Na komm, ich habe im Kühlschrank einen Kuchen gesehen. Wir setzen uns auf die Veranda und du erzählst mir, wie du dich in den letzten Wochen amüsiert hast, während ich gearbeitet habe.«

In gespielter Empörung verziehe ich das Gesicht. »Was soll das denn heißen?«

»Gar nichts. Ich hoffe nur, du hast die Zeit genossen, denn wenn du erstmal einen Job findest, war es das mit Partys.« Über die Schulter hinweg sieht er mich an und lacht, als ich die Nase rümpfe.

Gemeinsam schlendern wir zum Anwesen zurück und albern ein wenig herum. Ich bin froh darüber, dass Nate zum Familiendinner gekommen ist und er mir Verständnis entgegenbringt. Doch ein Teil von mir wünscht sich nichts mehr als die Anerkennung meines Vaters.



## Kapitel 2

23. Juli (Sonntag)

*I*ch höre die Musik, noch bevor das Haus in Sicht kommt. Am nächtlichen Himmel zucken Lichter, als Manuel, unser Fahrer, die Limousine die von Fackeln erleuchtete Einfahrt hinauf lenkt.

Die meisten Veranstaltungen in den Hamptons sind langweilig: Streichmusik, Häppchen und jede Menge belangloser Gespräche. Aber wenn Kaydon Thorne eine Party schmeißt – egal, ob in seinem Club oder in seinem Anwesen hier –, will jeder New Yorker unter dreißig dabei sein. Allerdings wird nur eingeladen, wer auch zur Upper Class gehört.

Direkt vor dem Haus stehen schon einige der Gäste und sehen zwei Feuertänzern zu, wie sie brennende Stöcke herumwirbeln. Als die Limousine anhält und unser Chauffeur mir aus dem Wagen hilft, drehen sich alle nach mir um.

»Schön, dass du gekommen bist, Gabriella.« Vor mir steht meine beste Freundin Lyana Hayes, deren rote Haare im Licht der Flammen ebenfalls zu brennen scheinen. Ihr Kleid ist fantastisch und wirkt wie aus Tausendundeiner Nacht.

Nach einer innigen Umarmung sehe ich mich um und schenke ihr ein beeindrucktes Lächeln.

»Hey, Ly! Hätte ich mir ja denken können, dass du all das organisiert hast. Wo ist unser Gastgeber?« Suchend sehe ich mich nach Kaydon um, der inzwischen der begehrteste Junggeselle New Yorks ist, kann ihn jedoch nirgends entdecken.

»Hinten bei den Bauchtänzerinnen und Schwertkünstlern.«

»Es gibt Schwertkünstler?« Meine Überraschung muss mir deutlich ins Gesicht geschrieben stehen, denn Ly hakt sich lachend bei mir ein.

»Was erwartest du? Wenn jemand in New York es versteht, rauschende Partys zu feiern, ist es Kaydon. Komm, wir besorgen dir einen Cocktail, dann bringe ich dich zu ihm.«

Lyana ist eine der besten Eventmanagerinnen, die ich kenne. Sie hat nicht nur Alex' Hochzeit geplant, sondern auch sämtliche Events für Aston Enterprises und private Feiern meiner Familie. Doch bei dieser Party hat sie sich selbst übertroffen.

Kaydons Anwesen wirkt wie ein Palast aus einem Märchen, jeder Raum hat orientalische Dekorationen: Teppiche an den Wänden, Kissen auf den Böden, der Geruch nach Apfeltabak, der von den Shishas verströmt wird. Dazu diese unglaublich sinnliche Musik, bei der ich an Wüsten und klare Sternennächte denken muss.

Eine Kellnerin, deren Gesicht mit einem Schleier verhüllt ist, bleibt neben uns stehen und streckt mir ein Tablett mit etwas entgegen, das ich noch nie gesehen habe.

»Was ist das?«

»Baklava und Kunafa, beides sehr lecker, du musst es unbedingt probieren.« Lyana sucht sich eines der Häppchen aus, schiebt es sich in den Mund und leckt sich genüsslich die Finger ab.

Skeptisch greife ich mir eines der klebrigen Blätterteigteilchen und probiere es, schmecke Walnüsse und Honig heraus. Sofort nehme ich mir ein zweites. »Mmmh, das ist klasse.«

Lachend dirigiert sie mich weiter durch den Raum, vorbei an Nora und Jasmin – zwei ehemaligen Mitschülerinnen –, die eine Gruppe gut aussehender Typen anschmachten. Als die beiden aufblicken, winke ich ihnen zu, bevor sie hinter mir verschwinden. In einer Ecke ist eine Bar aufgebaut, die wie eine Oase aussieht. Um die Holztheke herum wurde Sand zu einer Düne aufgeschüttet und überall stehen Palmen unterschiedlicher Größe in Töpfen. Einige der Pflanzen sind so riesig, dass ich mich unwillkürlich frage, wie sie ins Haus gelangt sind. Mich würde es nicht überraschen, wenn im Garten ein Kamel umherlief.

»Was willst du trinken?«, ruft Lyana mir über die Musik hinweg zu. Durch ihr dunkles Make-up leuchten ihre Augen intensiv wie Smaragde.

»Ich nehme einen Tequila Sunrise.« Kaum habe ich meinen Wunsch ausgesprochen, wirbelt der halb nackte Barkeeper geschickt den Shaker herum, mixt die Zutaten zusammen und gießt den Drink in ein Glas, wo er ihn mit Früchten und einem Schirmchen dekoriert und einen Strohhalm hinzufügt.

*Netter Anblick.* Und damit meine ich nicht nur mein Getränk.

Während Ly sich auch einen Cocktail mixen lässt, probiere ich meinen und schüttele mich leicht. Das ist garantiert die doppelte Menge an Tequila, die normalerweise im Rezept steht. Jetzt weiß ich auch, warum die anderen Gäste so gut drauf sind.

»Komm, wir suchen uns ein ruhigeres Plätzchen«, schlägt Ly vor.

Wortlos folge ich ihr nach draußen, wo sich ein riesiger illuminiertes Pool erstreckt, inklusive einer schwimmenden Bar für alle, die nicht aus dem Wasser wollen, um sich einen Drink zu holen.

Kaydon steht nur wenige Schritte von uns entfernt und ist – wie immer – von einer Schar Frauen umgeben. Als Lyana

bemerkt, wie einige von ihnen ihn anschnitten, wendet sie den Blick ab und drängt mich ans andere Ende des Gartens, wo verschiedene Sitzgelegenheiten aufgebaut wurden, auf denen jeweils Dutzende bunter Kissen arrangiert sind.

Wir setzen uns und beobachten eine Weile die Light Show. Bunte Laser zucken über den Himmel, malen Muster in die Dunkelheit und wechseln so schnell Farben und Formen, dass mir beinahe schwindelig wird. Während meine Freundin die Lippen aufeinanderpresst, überlege ich, was ich sagen soll. Ihre Gefühle für Kaydon sind ein Thema, das einem Minenfeld gleicht.

Bei jedem Wort könnte ich von einer Explosion zerfetzt werden.

»Wie war das Familiendinner?«, durchbricht sie das Schweigen, bevor ich es kann. Neugier blitzt in ihren Augen.

Im Garten ist die Musik nicht so laut wie im Haus, rückt in den Hintergrund und sorgt für eine entspannte Atmosphäre. Mein Blick fällt auf die Gäste, die um den Pool herumstehen und sich ausgelassen zu den Klängen bewegen.

Unruhig trinke ich einen großen Schluck von meinem Cocktail. »Überraschend. Nate und ich saßen mit Dad allein am Tisch.«

Lyana runzelt die Stirn. »Wo waren denn Alex und Luc?«

Nachdem ich ihr alles erzählt habe, zieht sie die Augenbrauen in die Höhe. »Das ist heftig. Denkst du, es würde reichen, wenn du dir einen Nebenjob als Übergang suchst?«

Nach einem weiteren Schluck schüttle ich entschieden den Kopf. »Niemals! Meine Wohnung kostet zweitausendfünfhundert Dollar, da brauche ich schon ein halbes Dutzend Nebenjobs, um über die Runden zu kommen.«

»Verdammt«, murmelt sie, scheint aber mit den Gedanken woanders zu sein. Ihre grünen Augen funkeln, weshalb ich den Kopf drehe, um zu sehen, wen sie anstarrt. Kaydon steht nur wenige Schritte von uns entfernt und mustert uns – oder eher

Lyana. Es ist, als hätten sich die Blicke der beiden ineinander verhakt.

»Kannst du laut sagen. Ich geh mir noch einen Cocktail besorgen. Wie wäre es, wenn du zu unserem Gastgeber gehst, Ly?«, schlage ich mit einem Zwinkern vor.

Sie verzieht das Gesicht und wendet sich von Kaydon ab, der gerade seinen Arm um die Hüfte einer hübschen Brünetten geschlungen hat. Angestrengt versuche ich mich an ihren Namen zu erinnern. Ist sie nicht ein Model? Dunkel erinnere ich mich an den Artikel über die zehn schönsten New Yorkerinnen in irgendeinem Klatschblatt. Platz Nummer drei ist nur mit einem Bikini bekleidet und genießt die Aufmerksamkeit unseres Gastgebers sichtlich.

Bevor ich wieder im Haus bin, höre ich einen Schrei, gefolgt von einem Platschen. Melissa Saunders, eine ehemalige Klassenkameradin, steht grinsend am Pool, betrachtet Kaydons im Wasser treibende Eroberung triumphierend und nimmt ihren Platz ein.

Zu meiner Freude ignoriert er sie, geht zu meiner besten Freundin hinüber und lässt sich mit einem charmanten Lächeln in die Kissen sinken. Die beiden sitzen dicht beieinander und als Kaydon eine Hand auf ihre Hüfte legt, wende ich grinsend den Blick ab.



Zwei Stunden später tanze ich angeheitert zur Musik, bewege meine Hüften und drehe mich um mich selbst. Die Klänge sind romantisch und verführerisch zugleich und durchströmen meinen Körper. Kurz wandern meine Gedanken zu Ly, die sich nur einen Drink holen wollte und seither verschwunden ist, dann gebe ich mich wieder dem Song hin, imitiere die sinnlichen Bewegungen der Bauchtänzerinnen, bis ich außer Atem bin. Allmählich entfaltet sich die volle

Wirkung des Alkohols und als ich mich noch einmal drehe, verliere ich das Gleichgewicht. Ich stolpere über meine eigenen Füße und wäre beinahe im Gras gelandet, doch der Gastgeber fängt mich im letzten Moment auf.

»Hey, vorsichtig, Gabriella. Du hast mir nicht einmal *Hallo* gesagt«, bemerkt er mit gerunzelter Stirn. Der besorgte Blick aus seinen blauen Augen bohrt sich in meinen und erinnert mich an meinen Bruder Luc. »Ist alles in Ordnung?«

Von Kaydon gibt es zwei Versionen: den charmanten Liebling der Öffentlichkeit, der wie ein Magnet auf Frauen wirkt. Und den nachdenklichen jungen Mann, der immer für die Menschen in seinem Leben da ist und ihnen einen Blick hinter die Fassade gewährt. Ich bin froh, zu seinen wenigen echten Freunden zu gehören.

»Tut mir leid. Aber du warst ziemlich beschäftigt und ich hatte gestern keinen guten Tag.« Ich nehme mir meinen vierten Cocktail von einem der Tische rund um den Pool und trinke einen Schluck.

»Verstehe. Irgendetwas, wobei ich helfen kann?«, fragt er sanft.

Obwohl Kaydon für mich fast wie ein Bruder ist, kann ich verstehen, weshalb Lyana sich in ihn verliebt hat. Er ist charmant, witzig und intelligent, doch leider sammelt er Frauen wie ein Jäger seine Trophäen.

Insgesamt ist es mein Ziel, ihm zu verklickern, dass er und Ly das perfekte Paar wären, aber bisher sind all meine Verknüpfungsversuche gescheitert, weil Mr Womanizer sein Singleleben zu sehr genießt.

»Wie wäre es mit noch einem hiervon?« Ich hebe mein fast leeres Getränk in die Höhe, wobei die Eiswürfel leise klirren.

Entschieden schüttelt er den Kopf. »Keine Chance, ich besorge dir ein Glas Wasser. Und was Richtiges zu essen wäre auch nicht verkehrt.«

So langsam glaube ich, Luc hat ihn auf mich angesetzt ...

Bevor ich protestieren kann, ist er schon verschwunden. Schnaubend trinke ich den letzten Rest des Cocktails und halte nach Ly Ausschau, als ich spüre, wie sich eine Hand auf meinen Rücken legt. Erst denke ich, es wäre Kaydon, doch als ich einen leichten Stoß bekomme, wirble ich entgeistert herum. Vor mir steht Melissa, die mich ansieht, als wäre ich nicht mehr wert als der Dreck unter ihren manikürten Nägeln.

»Lass die Finger von ihm«, giftet sie mich an.

Plötzlich habe ich das Gefühl, etwas Entscheidendes verpasst zu haben. Von wem genau redet sie? Als ich an das hübsche Model im Pool denke, dämmert mir, dass sie denkt, ich hätte mich ebenfalls an Kaydon rangemacht. Abwehrend hebe ich die Hände. »Wovon redest du bitte? Ich bin nicht an ihm interessiert. Selbst wenn, er ist nicht dein persönliches Eigentum.«

*Du bist höchstens eine Kerbe in seinem Bettpfosten ...*

Ein abfälliges Schnauben, dann pikst sie mir mit dem Zeigefinger gegen die Brust und kommt näher. Zu nah.

»Lass das!«, warne ich sie und schiebe ihre Hand weg.

»Ich habe doch gesehen, wie du mit ihm geredet hast!«

Wenn sie mein Gespräch schon mit einem Flirt verwechselt, frage ich mich, weshalb sie sich nicht auf Lyana gestürzt hat. Meine beste Freundin hat sich eine halbe Ewigkeit mit Kaydon unterhalten, und zwischen den beiden sind ganz schön die Funken geflogen. »Da läuft nichts.«

Melissa reckt ihr Kinn vor und sieht aus, als würde sie mich liebend gern unter ihren Louboutins zerquetschen. »Wahrscheinlich bist du nur so scharf auf ihn, weil er der Einzige ist, der nicht mit dir im Bett war.«

Mit vor Wut glühenden Wangen denke ich an den Artikel, auf den sie anspielt, und der beinahe nur aus Fotos bestand. Dreißig, um genau zu sein. Auf jedem davon bin ich mit einem anderen Kerl zu sehen. Dass mit den meisten nichts

lief, hat weder den schmierigen Reporter noch seinen Redakteur interessiert.

Ich bin kein billiges Flittchen, auch wenn die Welt mich gerne so abstempelt. Als Melissa mir wieder bedrohlich näherkommt, strecke ich abwehrend eine Hand aus und funkle sie an. Jetzt reicht's!

»Vielleicht solltest du mal einen Blick in den Spiegel werfen, dann siehst du jemanden, der es wirklich nötig hat.«

Endlich ist Kaydon wieder zurück. Er legt mir eine Hand auf den Rücken und drückt mir ein Glas kaltes Wasser in die Finger. »Hier, trink das. Alles okay?«, fügt er wieder in diesem brüderlichen Tonfall hinzu, nachdem er mich gemustert hat.

»Ihr geht's gut«, flötet Melissa. »Ich habe Gaby nur gefragt, wohin du verschwunden bist.«

Mir entschlüpft ein abfälliges Schnauben. »Sie hat ihr Territorium markiert, weil sie meint, ich wolle mit dir ins Bett.«

»Um von Gabriellas Brüdern verprügelt zu werden? Ganz zu schweigen davon, was ihr Vater mit mir machen würde?« Kaydon schüttelt lachend den Kopf. »Das wäre glatter Selbstmord.«

O ja, das wäre es. Ganz besonders Luc würde sich auf ihn stürzen. Außerdem ... so gern ich ihn als Freund habe, kann ich mir nicht vorstellen, mit ihm etwas anzufangen. Und mich in seine Sammlung einzureihen ...

»Also, vor *meinem* Bruder hast du nichts zu befürchten«, schnurrt Melissa, und der Art nach zu urteilen, wie sie ihn dabei mit den Augen auszieht, legt sie es wirklich darauf an, heute Nacht mit ihm im Bett zu landen.

Mit gerümpfter Nase wende ich den Blick ab.

»Tut mir leid, Melissa, aber ich stehe nicht auf Schlamm-schlachten. Und erst recht nicht auf Frauen, die meine Freunde wie Dreck behandeln.« Sein charmantes Lächeln verschwindet und ein warnender Ausdruck verdunkelt seine Züge. »Du hast zwei Optionen: Entweder du hörst auf, dich

wie eine Fünfjährige zu benehmen, die andere in den Pool schubst und an den Haaren zieht. Oder du verschwindest.«

Geschlagene fünf Sekunden steht sie nur da, öffnet und schließt ihren Mund immer wieder, ohne ein Wort herauszubringen. Wie ein Fisch auf dem Trockenen. »Aber ich dachte ...«

»Das bedeutet so viel wie: Kaydon hat kein Interesse an dir. Weder heute noch irgendwann anders«, kann ich mir einen Kommentar nicht verkneifen. Nach einem lodernden Blick wirbelt sie herum und stürmt davon, woraufhin ich mich wieder Kaydon zuwende. »Und ich dachte schon, du würdest dich auf sie einlassen.«

»Traust du mir wirklich so wenig Niveau zu?«, witzelt er, runzelt aber die Stirn, als ich den Blick abwende. »Was?! Ist das wirklich dein Ernst?«

Ich kann mir ein verächtliches Schnauben nicht verkneifen. Zu gut kann ich mich daran erinnern, was Kaydon und mein Bruder Alex noch vor ein paar Jahren veranstaltet haben. Für die beiden war Frauen abschleppen ein richtiger Sport. »Meine ehrliche Antwort willst du gar nicht hören. Außerdem habe ich für diese Art von Gespräch noch nicht genug getrunken.«

Er lacht, lenkt mich zum Haus. »Und ob du genug getrunken hast. Na los, ich habe dir ein paar Sandwiches machen lassen.«

»Wärst du immer so zuvorkommend, könntest du längst eine richtige Beziehung führen.«

Statt zu antworten, verdreht er nur die Augen, wie so oft, wenn ich das Thema zur Sprache bringe.

»Warte.« Ich klammere mich an seinen Arm, um ihn zurückzuhalten. »Wo ist Ly? Ich habe sie seit fast einer Stunde nicht gesehen.«

Ein Schatten huscht über sein markantes Gesicht, dann setzt er ein gezwungenes Lächeln auf. »Schon gegangen. Sie hat sich nicht gut gefühlt, oder so.«

Obwohl er vorgibt, dass ihm Lyanas Verschwinden nichts ausmacht, ist die Wahrheit offensichtlich. Aber ich lächle mit ihm und tue ihm den Gefallen, nicht weiter nachzubohren, während ich mir fest vornehme, Ly morgen anzurufen.



## Kapitel 3

24. Juli (Montag)

Nur langsam werde ich wach, spüre das Hämmern hinter meiner Stirn und verfluche Kaydons Barkeeper, aber vor allem mich selbst. Wann war es jemals klug, Probleme in Alkohol zu ertränken? Niemals. Jedenfalls nicht, soweit ich mich erinnere.

Als ich mich auf die andere Seite drehe, werde ich von der Sonne geblendet. Sie bahnt sich einen Weg durch den schmalen Spalt zwischen den dichten Vorhängen und verstärkt meine Kopfschmerzen.

Mit einem gequälten Stöhnen setze ich mich auf und werfe einen Blick auf den Wecker.

Kurz nach neun Uhr.

Ich setze mich auf, strecke mich. Erst Sekunden später reiße ich den Kopf herum und unterdrücke einen Fluch.

*Ich habe das Frühstück mit Dad verpasst!*

Verursachen mir die Nachwehen der Partynacht solche Übelkeit oder ist es die Erkenntnis, ihn wieder enttäuscht zu haben? Wahrscheinlich eine Mischung aus beidem.

Mit einer Hand taste ich nach den zwei Aspirin auf meinem Nachttisch, die andere umklammert bereits das Wasserglas.

Erst zehn Minuten später fühle ich mich in der Lage, aus dem Bett zu steigen, die Vorhänge aufzuziehen und das Fenster zu öffnen.

Der Geruch von Apfeltabak hängt in meinen Haaren, weshalb ich ins Badezimmer gehe, um zu duschen. Ein Blick in den Ganzkörperspiegel verrät, dass ich genauso aussehe, wie ich mich fühle: zerstört.

Meine Locken sind zerzaust, meine blaugrauen Augen blutunterlaufen und die dunklen Ringe darunter ein deutliches Zeichen dafür, wie wenig Schlaf ich bekommen habe. Jetzt sehe ich Luc noch ähnlicher. Zumindest, wenn er wieder mehrere Nachtschichten geschoben hat.

Nach einer halben Stunde fühle ich mich ein wenig besser und dufte nach Minze statt Tabak. Nur knurrt mir der Magen, obwohl mir immer noch übel ist.

Gähmend betrete ich das Esszimmer und nicke Mark, unserem Kellner, lächelnd zu, der durch die gegenüberliegende Tür aus der Hauptküche hereinkommt.

»Guten Morgen, Ms Aston, wie immer drei Pancakes mit Obst mit einem Joghurt für Sie?«

»Das wäre toll. Und richte Keith meinen Dank aus«, füge ich hinzu.

»Natürlich.« Nach einem Nicken dreht er sich um und eilt davon.

Kurz darauf bringt Mark mein Essem, das ich ihm schnell abnehme. »Ich werde am Pool frühstücken.«

»Dann lassen Sie mich ...«, setzt er an, doch ich schüttle entschieden den Kopf.

»Nicht nötig, ich schaffe das schon.« Gut gelaunt balanciere ich das volle Tablett zum Pool hinüber und mache es mir auf einer der gepolsterten Liegen bequem. Während ich die Früchte in die Schale mit Joghurt rühre, scrolle ich durch meinen Instagram Feed. Fast alle Gäste von Kaydons Party haben längst ein paar Schnapschüsse gepostet oder Stories

gemacht, während ich nicht mal daran gedacht habe, mein Handy zu benutzen.

Nachdem ich Lyanas Foto kommentiert habe, das sie und Kaydon vor der Party an der Bar zeigt, lege ich mein Smartphone beiseite und trinke einen Schluck Cappuccino.

*Gabriella, ich erwarte von dir, dass du mir bis Ende des Sommers einen Plan vorlegst, wie deine berufliche Zukunft aussehen soll, dröhnen mir die Worte meines Vaters in den Ohren.*

Augenblicklich vergeht mir der Appetit und meine Gedanken drehen sich um Jobsuche und meinen Kontostand. Und um die Frage, wie ich meinem Vater zeigen kann, dass ich keine Enttäuschung bin.

Das Klingeln meines Handys durchbricht meine Grübeleien, wirkt unnatürlich laut in der Stille des wunderschönen Sommertags. Weil ich damit rechne, dass Ly sich meldet und mir erzählt, was gestern geschehen ist – oder aber Luc, nachdem er von Nate erfahren hat, was bei dem Familiendinner vor zwei Tagen los war –, nehme ich das Gespräch an, ohne einen Blick auf das Display zu werfen. »Ja, hallo?«

»Spreche ich mit Gabriella Aston?« Die fremde Stimme am Ende der Leitung klingt professionell, weshalb ich irritiert innehalte.

»Ja?«, sage ich zögernd. Der letzte Anruf dieser Art hat zu dem Artikel geführt, auf den Melissa gestern angespielt hat. Auf Fragen von nervigen Reportern und diffamierende Berichte verzichte ich nur zu gern.

»Ms Aston, schön, dass ich Sie erreiche. Cara Meyers von der *Juilliard School*.« Ich verschlucke mich fast an meinem Cappuccino beim Klang dieses Namens. »Da Sie sich bisher nicht auf unseren Brief gemeldet haben, möchte ich noch einmal persönlich nachfragen, ob Sie den Ausbildungsplatz annehmen wollen, für den Sie sich beworben haben?«

In meinem Hirn arbeitet es fieberhaft, aber ich bekomme kein Wort über die Lippen. Passiert das gerade wirklich? Nach

fast sechs Monaten des Hoffens und Bangens habe ich gar nicht mehr mit einer Antwort gerechnet. Und ganz sicher nicht mit einer Zusage. »Bei mir ist nie ein Brief angekommen.«

»Oh, das tut mir leid.« Aus ihrer Stimme höre ich einen bedauernden Unterton heraus. Kurz raschelt es, als würde sie nach irgendetwas suchen oder sich eine Notiz machen. »Dann werde ich Ihnen die Unterlagen auf dem schnellsten Weg erneuert zukommen lassen, Ms Aston. Vorausgesetzt, von Ihrer Seite besteht noch Interesse an einer Ausbildung an unserem Institut?«

»Ja!«, entschlüpft es mir. Ich atme einmal tief durch, um mich zu beruhigen. »Natürlich habe ich noch Interesse!«

Sie versichert sich, dass sowohl die Straße als auch die Hausnummer in ihren Unterlagen mit meiner Adresse übereinstimmen. »Sollte der Brief bis Mittwoch nicht bei Ihnen angekommen sein, melden Sie sich bitte nochmals unter dieser Nummer.« Kaum, dass sie mir einen angenehmen Tag gewünscht hat, laufe ich ins Haus und suche mir etwas zum Schreiben. Neben dem Haustelefon im Flur liegen ein kleiner Block und ein Kugelschreiber von Aston Enterprises, mit dem ich mir hastig die Zahlenfolge vom Display notiere.

*Was genau ist gerade passiert?*

Ungläubig starre ich auf das Handy in meiner Hand, dann auf die Nummer auf dem Papier. Ich halte beides so fest umklammert, als wäre es ein wertvoller Schatz. Nur allmählich realisiere ich, was dieser Anruf bedeutet. Ich bin gut genug für die *Juilliard*!

Das Bedauern der vergangenen Wochen, das ich bei jedem Gedanken an meine Audition und die fehlende Rückmeldung gespürt habe, verwandelt sich in Aufregung. Doch meine Freude wird sofort von einem ganz anderen Gefühl gebremst:

Mein Vater hat bestimmt nicht an eine künstlerische Ausbildung gedacht, als er mir das Ultimatum gesetzt hat. Im Gegenteil: Er würde mich niemals finanziell unterstützen.

Entschlossen verbanne ich jeden Gedanken daran aus meinem Kopf. Ich muss schnellstmöglich zurück nach New York, damit ich den Brief nicht verpasse. Sofort schreibe ich Luc eine Nachricht, denn wie immer, wenn ich durcheinander bin, spüre ich den Drang, mit meinem älteren Bruder zu reden. Ganz besonders, da es sonst niemanden gibt, der mich so gut versteht wie er. Luc hat sich nicht nur gegen das Familienunternehmen entschieden, sondern auch gegen die finanzielle Unterstützung unseres Vaters.

Bleibt nur die Frage, ob ich ebenso mutig sein kann.



Eine halbe Stunde später habe ich meine Sachen gepackt und bin bereit zum Aufbruch. Bevor ich das Zimmer verlasse, schließe ich das Fenster, nehme meine Handtasche und die beiden Koffer und gehe hinunter in die Eingangshalle. Dort steht Zacharias, unser Hausverwalter, ein Mann Ende fünfzig und seit über dreißig Jahren die gute Seele des Hauses. Auf seinem faltigen Gesicht zeichnet sich Missbilligung ab und sogleich eilt er mir entgegen.

»Guten Morgen, Ms Aston. Sie reisen schon ab?« Seine Haare sind inzwischen vollkommen weiß, dennoch wirkt er irgendwie erhaben, wozu sicher auch der maßgeschneiderte Anzug beiträgt.

Ich nicke und erkläre kurz, dass ich einen wichtigen Termin in der Stadt habe. »Könnten Sie meinem Vater diese Nachricht geben, Zacharias? Falls er seine Mailbox nicht abhört, bevor er nach Hause kommt.«

Pflichtschuldig nimmt Zacharias den Umschlag entgegen und lässt ihn in der Innentasche seines Jacketts verschwinden.

»Ihrem Vater würde es nicht gefallen, dass Sie Ihr Gepäck alleine tragen.«

»Zum Glück ist er nicht in der Nähe«, gebe ich schmunzelnd zurück.

Wortlos, aber mit einem winzigen Lächeln in den Mundwinkeln, tritt der ältere Mann an die Haustür und öffnet sie für mich, bevor er Manuel, unserem Chauffeur, aufträgt den Wagen vorzufahren.

Schicksalsergeben ziehe ich mein Handy hervor, doch Luc hat auf keine meiner Nachrichten reagiert.

**Gabriella:** *Bin unterwegs nach New York, muss dringend mit dir reden. Melde dich bitte!*

»Ms, Aston, der Bentley steht für Sie bereit.« Zacharias lässt es sich nicht nehmen, gemeinsam mit Manuel die Koffer einzuladen, dann neigt er leicht den Kopf und wünscht mir eine gute Fahrt.

Höflich bedanke ich mich, laufe die Stufen hinab auf die dunkelblaue Limousine zu und steige in den Wagen. Die Scheibe zum hinteren Bereich ist heruntergelassen, das Innere angenehm kühl. In einem kleinen Kühlschrank stehen Snacks und Getränke bereit, daneben stecken in einer Halterung verschiedene Magazine.

»Soll ich Sie zu Ihrem Apartment fahren, Ms Aston?« Manuels Stimme erklingt über eine eingebaute Sprechanlage.

Ich drücke einen Knopf neben dem Lautsprecher. »Ja, vielen Dank. Aber Sie brauchen nicht zu warten, danach können Sie zurück in die Hamptons.«

Für den Fall, dass Luc sich nicht bei mir meldet, werde ich bei seiner Freundin Alison auf ihn warten, denn dort wird er wahrscheinlich nach seiner Schicht zuerst auftauchen.

Nachdem ich mir eine Flasche Wasser genommen habe, öffne ich die Homepage der *Juilliard* und sehe mir den Kursplan für das erste Semester an. Aufregung durchströmt mich, als ich mir die Informationen über Theaterstunden,

Gesangsunterricht und Musiktheorie durchlese. Sofort habe ich ein Bild vor Augen und stelle mir vor, wie es wohl sein würde, durch die Flure der *Juilliard* zu gehen. Aber wenn ich den Platz annehme, wird mein Vater mehr als nur enttäuscht sein.

Wäre es das wert?



Als Alison mich sieht, weiten sich ihre grünen Augen leicht, aber sie fängt sich rasch. Ihre blonden Haare fallen ihr über die Schulter, umrahmen ihr herzförmiges Gesicht. »Gabriella, hi! Ich dachte, du wärest für den Rest des Sommers in den Hamptons. Komm rein!«

»Hi, Ally.« Ich lächle dankbar und betrete die Wohnung, die meine Eltern eigentlich für meinen Bruder Alex gekauft haben. Doch nach seiner Hochzeit ist er mit seiner Frau in ein größeres Apartment gezogen, so dass nun Ally hier wohnt. »Hast du zufällig etwas von Luc gehört? Ich versuche schon den ganzen Tag, ihn zu erreichen.«

Sie streicht sich durch die Haare und seufzt. »Er hat heute Morgen sein Handy hier vergessen und erst in drei Stunden Feierabend. Wenn es wirklich wichtig ist, solltest du Andrew anrufen.«

»Nein, es eilt nicht.« Ganz sicher werde ich Andrew McCarthy, Lucs Partner beim NYPD, nicht behelligen, nur weil ich in einer persönlichen Sinnkrise stecke. »Dann schaue ich einfach später noch mal vorbei und ...«

»Sei nicht albern, du bist doch gerade erst gekommen! Setz dich, ich mach uns einen Kaffee. Eigentlich wollte ich mir sowieso etwas zu essen bestellen. Wenn du Hunger hast, bist du herzlich eingeladen.« Auffordernd deutet sie auf den großen Esstisch vor einer der Glasfronten, die hinaus zur Terrasse führen, und kramt einige Speisekarten von Lieferdiensten aus

einer Schublade. »Warte, ich frage Spencer, ob er mit uns essen will.«

Bevor ich reagieren kann, drückt sie mir die Prospekte in die Hand und verschwindet in Richtung der beiden Schlafzimmer. Als sie wieder zurückkommt, ziehe ich fragend eine Augenbraue in die Höhe. »Spencer? Du meinst den Kerl, der auch beim Junggesellenabschied dabei war?«

An diesen Abend kann ich mich noch gut erinnern, weil er in einer Katastrophe geendet hat, als einer der Gäste beinahe ertrunken ist. Ally schaudert leicht und wendet sich hastig von mir ab, um zwei Tassen aus dem Schrank zu holen.

»Ja, genau. Ich wollte nicht allein wohnen und für mich und Luc ... Es wäre verrückt, zusammenzuziehen, wo wir doch erst seit ein paar Wochen zusammen sind. Aber Spencer hat nach einer Bleibe gesucht, also war es die perfekte Lösung. Cappuccino oder Latte Macchiato?«, wechselt sie quirlig wie immer das Thema und sieht mich über die Schulter hinweg an.

»Cappuccino, bitte.« Ich lehne mich ein wenig zurück und sehe nach links den Flur hinunter. Wahrscheinlich ist es nicht so schlau, über jemanden zu reden, der im Raum nebenan sitzt, doch ich bin einfach neugierig. »Luc weiß davon, oder?«

Ally lacht ausgelassen, stellt eine Tasse und eine Dose Zucker vor mir ab, und macht sich selbst einen Kaffee. »Natürlich weiß er es, es war sogar seine Idee. Und glaub mir, Spencer ist keiner von *diesen* Typen.«

Skeptisch runzle ich die Stirn. Mit Luc zusammenzuziehen wäre weniger verrückt, als mit einem Fremden, der sich vielleicht als Mistkerl entpuppt. Oder sich an Ally ranmacht. »Was für ein Typ ist er dann?«

»Einer von den Guten.« Sie setzt sich neben mich, breitet die Flyer auf der dunklen Tischplatte aus und stützt das Kinn in eine Hand. »Ich habe Lust auf Pizza. Was möchtest du bestellen?«

Allein der Gedanke an geschmolzenen Käse, Salami und Schinken lässt mir das Wasser im Mund zusammenlaufen. Es ist eine Ewigkeit her, seit ich das letzte Mal Italienisch gegessen habe. »Pizza klingt super.«

Nachdem sie alle Flyer sortiert hat, seufzt sie leise. »Ich wünschte, *Russo's* würde liefern, dort gibt es einfach die beste Pizza.«

Ich tippe auf einen der Prospekte. »Und da die Zweitbeste. Wir haben ab und zu mal bestellt, wenn Dad auf Geschäftsreise war und wir Mom beknien konnten, unserem Koch freizugeben.«

Mit offenem Mund starrt sie mich an, so als hätte ich ihr erzählt, dass ich Hundewelpen hasse. »Cathrine hat euch das wirklich erlaubt? Meine Mutter wäre eher nackt über den Times Square gelaufen, als zuzulassen, dass wir Fast Food essen.«

So, wie ich Karen Summer kenne, ist das nicht einmal übertrieben. Na ja, vielleicht ein wenig. »Heißt das, du hast als Kind nie Pizza gegessen? Oder irgendein anderes ungesundes Gericht?«

»Doch, klar.« Ally trinkt einen Schluck Kaffee, leckt sich den Milchschaum von den Lippen und grinst. »Im Sommercamp, bei Schulausflügen, und immer, wenn ich zu meiner besten Freundin Vittoria geflüchtet bin. Ihren Eltern gehört das *Russo's*, deshalb habe ich immer etwas Leckeres bekommen, wenn ich da war. Inklusive Nachtisch.«

Schmunzelnd streicht sie sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht und verschwindet noch einmal kurz zu ihrem Mitbewohner, während ich mich umschaue.

Der riesige Fernseher an der Wand und die Konsolen darunter passen irgendwie nicht zu Ally. Da hatte eindeutig Luc seine Finger im Spiel.

Aber das Klavier in dem Erker neben der Küche ist eine persönliche Note, die mehr mit meinem Bild von Alison

harmoniert. Sie liebt Musik und hat sogar mit Luc auf Alex' Hochzeit gesungen.

Plötzlich schießt mir der Gedanke an die *Juilliard* durch den Kopf. Vielleicht kann Ally mir einen Rat geben und ich muss gar nicht auf meinen Bruder warten?

Als Ally zurückkommt, hält sie ihr Handy bereit. »Okay, eine Margherita für mich und eine Schinken-Salami mit extra Käse für Spencer. Was möchtest du?«

»Auch Schinken-Salami mit extra Käse. Hat sich deine beste Freundin gefreut, als du zurück nach New York gezogen bist?«, nehme ich unser Gespräch wieder auf. Ich trinke einen Schluck von meinem Cappuccino und sehe sie über die Tasse hinweg fragend an.

Ally wird blass, senkt den Kopf und blinzelt mehrfach. Für einen Moment herrscht gespanntes Schweigen, während sie sichtlich mit sich kämpft. »Vittoria ist vor vier Jahren gestorben. In der Nacht unseres Abschlussballs.«

O mein Gott! Ganz langsam stelle ich meinen Kaffee ab und weiß nicht, was ich sagen soll. Ich habe das Gefühl, als hätte mich jemand von einer Klippe gestürzt und ich würde nur auf den Aufprall warten. »Ally, ich ... Das tut mir so leid.«

Die Trauer ist ihr deutlich anzusehen, dennoch schafft sie es zu lächeln. »Schon Gut, Gabriella. Du konntest es nicht wissen. Lass uns einfach das Essen bestellen.«

# Kapitel 4

24. – 25. Juli (Montag – Dienstag)

Nachdem Ally bei der Pizzeria angerufen hat, sitzen wir uns fast eine Minute schweigend gegenüber. Allmählich wird die Stille unangenehm und ich überlege fieberhaft, was ich nach meiner Taktlosigkeit sagen soll. Verlegen räuspere ich mich und zupfe an meinen Haaren.

»Weshalb willst du eigentlich so dringend mit Luc reden?«, wechselt Ally schließlich das Thema. Sie ist sichtlich aufgewühlt, scheint mir meine unbedachten Worte aber nicht übel zu nehmen. »Ist in den Hamptons etwas passiert?«

Ich schüttele den Kopf und zucke gleichzeitig mit den Schultern, schiebe meine Tasse über den Tisch, unsicher, ob ich es ihr erzählen soll. Schließlich entscheide ich mich für eine Gegenfrage: »Wie bist du eigentlich damit umgegangen, dass deine Mutter enttäuscht von dir war? Also wegen deines Psychologiestudiums? Und wie hast du dein Leben in Hannover finanziert?«

Noch gut kann ich mich daran erinnern, wie herablassend Allys Mutter ihre eigene Tochter behandelte, weil diese sich nicht ihren Wünschen gebeugt hat und sich für eine Universität außerhalb von New York entschied. Die ständigen

Auseinandersetzungen führten schließlich zu einer Funkstille, die beinahe drei Jahre andauerte. Selbst nach Alisons Rückkehr sehen sich die beiden nur zu Anlässen, bei denen ihre Familie zusammenkommt.

Meine Fragen scheinen Ally zu verwirren. Mit gerunzelter Stirn sieht sie mich an und überlegt einen Moment, bevor sie mit den Schultern zuckt. »Schön war es nicht, aber um sie glücklich zu machen, hätte ich eine Ausbildung machen müssen, bei der ich Chancen gehabt hätte, berühmt zu werden. Was das Finanzielle angeht ... zu meinem Glück hatte ich ein Stipendium und musste keine Gebühren zahlen. Für Bücher, Schreibwaren und alles, was ich sonst noch gebraucht habe, hat mein Dad mir jeden Monat etwas Geld überwiesen und ich habe mir ein wenig mit Gesangsauftritten in Bars und Clubs dazu verdient. Wieso fragst du?«

»Ach, nur so«, murme ich. Mir wird heiß bei dem Gedanken an eine mögliche Studienförderung. Bei meiner Bewerbung habe ich den Bogen für den Antrag auf finanzielle Unterstützung nicht ausgefüllt. Selbst wenn mein Vater nichts gegen meine Ausbildung an der *Juilliard* hätte, ein Stipendium stünde mir nicht zu. Gedankenverloren rühre ich in meinem Cappuccino und blicke auf die große Dachterrasse.

»Gabiella?« Ally sieht mich auffordernd an und wiederholt ihre Frage. So schnell wird sie mich nicht vom Haken lassen. Und dann passiert es: Weil ich dringend mit jemanden reden muss, Luc aber erst in ein paar Stunden hier sein wird, platzt alles aus mir heraus.

Ich berichte Ally, wie sehr ich es geliebt habe, bei den Theateraufführungen in der Schule mitzumachen und wie ich mir, seit ich elf bin, gewünscht habe, irgendwann mal auf einer echten Bühne zu stehen. Ally weiß, weshalb ich diesem Traum nicht gefolgt bin, immerhin hat Luc ihr erzählt, was unser Vater sich für unsere Zukunft vorstellt. Und

vor einigen Wochen hat sie selbst erlebt, wie enttäuscht Vater war, als ich ihm meine Exmatrikulation gebeichtet habe.

»Aber in meinem ersten Jahr an der *Columbia* war ich so unglücklich, dass ich eine Bewerbung für die *Juilliard* abgeschickt habe. Im Januar war meine Audition und ich habe wochenlang auf ein Antwortschreiben gewartet. Als keines kam, dachte ich, ich sei nicht gut genug. Aber heute ...«

Allys Augen weiten sich leicht, während sie nach meiner Hand greift und sie fast zerquetscht. »Soll das etwa heißen ...?«

»Ja.« Ich lächle, spüre wieder Aufregung durch mich hindurch strömen. »Ich wurde angenommen.«

»Gaby, das ist ja großartig! Ich freue mich so für dich!«, ruft sie und umarmt mich.

Ich lächle schwach. Es ist ein merkwürdiger Moment. Endlich kann ich meine Freude mit jemandem teilen, aber die Welle meines Glücksgefühls bricht sich wie immer an einer schier unüberwindbaren Mauer. Einer Mauer der Enttäuschung, errichtet von meinem Vater. »Ich wünschte, ich könnte mich auch so sehr freuen wie du. Für mich fühlt es sich eher an, als wäre mein Leben eine einzige Katastrophe.«

»Das soll ja wohl ein schlechter Scherz sein!«

Als ich den Kopf drehe, steht Allys Mitbewohner nur wenige Schritte von uns entfernt. Er trägt eine hellblaue Jeans und ein Shirt mit dem Serienzitat *Don't talk out loud. You lower the IQ of the whole street*, von dem ich mich absurderweise beleidigt fühle. Spencers dunkelbraune Haare sind auf hippe Art zerzaust, aber es wirkt, als hätte er sie nicht absichtlich so gestylt. Ist er etwa gerade erst aufgestanden?

Er ist ungefähr so groß wie ich und sieht in dem übergroßen Shirt und der Jeans schlank aus. Seine gelassene, selbstsichere Art zieht meine Aufmerksamkeit an. In seinen attraktiven Gesichtszügen kann ich für einen Moment deutlich lesen, was er von mir hält, und das ist nicht besonders viel.

Skeptisch mustert er mich, während ich ihn ebenfalls anstarre, und schiebt seine Brille höher. Meine Haut kribbelt, weil der Blick aus seinen braunen Augen so intensiv ist und sich in mich hineinzubohren scheint.

*Als so gut aussehend hatte ich ihn gar nicht in Erinnerung.*

»Spencer ...«, setzt Ally an, doch er schüttelt den Kopf.

»Tut mir leid, aber ich kann nicht zuhören, wie sie sich über Probleme beschwert, die überhaupt keine sind. Vielleicht definiert die Crème de la Crème eine Krise anders als wir Normalsterblichen? Da genügen schon eine verrutschte Frisur und ein abgebrochener Nagel, um den Sinn des Lebens zu hinterfragen.«

Mit offenem Mund starre ich ihn an, weiß im ersten Moment nicht, was ich sagen soll. Noch nie hat ein Mann so mit mir geredet. Für einen Moment verunsichert mich seine Dreistigkeit. Aber gleichzeitig ... amüsiert sie mich? Fordert mich heraus? Ich kann es nicht genau sagen. Angriffslustig recke ich das Kinn vor. »Und das weißt du, weil wir uns so gut kennen?«

Er schnaubt abfällig, geht an mir vorbei, ohne mich eines Blickes zu würdigen, und holt eine Tasse aus dem Schrank. Erst, als er sie unter den Kaffeevollautomaten gestellt und ein Programm gewählt hat, dreht er sich wieder zu uns um.

»Lass mich dein *Problem* kurz zusammenfassen: Dein Traum ist es, Schauspielerin zu werden, nur sind deine Eltern damit nicht einverstanden, und jetzt bist du total verzweifelt.«

Als er sich erneut die Brille zurechtrückt und eine Locke aus der Stirn streicht, bleibt mein Blick wieder an seinem Shirt hängen und ich erinnere mich daran, woher ich dieses Zitat kenne. Benedict Cumberbatch als Sherlock Holmes. Seit wann sind Nerds so arrogant und selbstbewusst?

»Musicaldarstellerin«, korrigiere ich ihn, einfach um ihm irgendwas entgegenzusetzen, wo er doch mit dem Rest seiner

Aussage mitten ins Schwarze getroffen hat. Keine Ahnung warum, aber seine Art bringt mich auf die Palme. Er behandelt mich, als wäre ich eine verwöhnte Göre, nur lässt er dabei die Samthandschuhe weg, die normalerweise alle tragen, wenn sie mit mir reden. Ein paar Sekunden lang kann ich seinem Blick standhalten. Bis ich plötzlich das Gefühl habe, durchschaut zu werden. »Außerdem habe ich nichts davon gesagt, dass meine Eltern nicht einverstanden sind.«

Mit verschränkten Armen lehnt er sich gegen die Arbeitsplatte, die Maschine hinter ihm zischt gefährlich und verbreitet ein angenehmes Kaffeearoma im Raum. Vielleicht liegt es an seinem spöttischen Gesichtsausdruck, aber plötzlich verspüre ich eine irrationale Abneigung gegen das koffeinhaltige Getränk.

»Wenn deine Eltern nichts dagegen hätten, wärest du wohl kaum hier und würdest dich bei Ally ausheulen. Du würdest auch nicht behaupten, dein Leben sei eine Katastrophe.« Kaum ist der Vollautomat verstummt, nimmt er seine Tasse und setzt sich auf einen der Barhocker an der Kücheninsel.

*Klugscheißer.*

»Spencer, lass es bitte gut sein, ja?« In Allys Stimme schwingt eindeutig ein besänftigender Unterton mit, doch ihr Mitbewohner schaltet auf Durchzug, um sich weiter über mich zu beschweren, gerade so, als säße ich nicht mit ihm in einem Raum.

»Nein, ist schon gut. Ich will hören, was er zu sagen hat.« Erneut treffen sich unsere Blicke. In seinen Augen liegt ein überraschter Ausdruck, der jedoch sofort wieder verschwindet. Als hätte ich ihn mir nur eingebildet. Im nächsten Moment tut er wieder so, als wäre ich nicht anwesend.

»Sie sitzt hier und jammert über *Probleme*, über die ich nur den Kopf schütteln kann.« Tatsächlich zieht er die Augenbrauen zusammen und die Hand, mit der er die Kaffeetasse hält, zittert leicht, so als würde er vor Wut beben.

»Es gibt Menschen, die kämpfen gegen Krankheiten, Diskriminierung, Rassismus oder müssen mit einer Behinderung zurechtkommen. Andere finden keinen gutbezahlten Job und müssen deshalb drei gleichzeitig annehmen, um ihre Rechnungen bezahlen zu können. Es gibt Obdachlose und Kinder, die verhungern. Und dann setzt sich jemand mit ‚ner Million auf dem Konto hin, nimmt den goldenen Löffel aus dem Mund und jammert.«

Erst jetzt kommt mir in den Sinn, was Luc mir über Spencer erzählt hat. Über seine Epilepsie und was durch die Krankheit in seinem Leben schiefgelaufen ist. Wegen der häufigen Anfälle war er so oft im Krankenhaus, dass er schließlich sein Stipendium verloren hat. Danach hat seine Freundin ihn verlassen und, weil er die Gebühren für das nächste Semester nicht zahlen konnte, musste er auch noch aus dem Studentenwohnheim ausziehen. Es tut mir leid, was er alles durchmachen musste, und ich verstehe seine Wut. Aber das gibt ihm noch lange nicht das Recht, mich zu verurteilen. Er kennt mich nicht. Punkt.

Aus dem Augenwinkel sehe ich, dass Ally den Mund öffnet, wahrscheinlich, um diese Diskussion zu beenden, doch ich bin schneller.

»Für dich sind meine Sorgen und Zweifel vielleicht lächerlich, aber ich ...« Kurz halte ich inne, um mich zu beruhigen. Gar nicht so leicht, spüre ich doch seinen unnachgiebigen Blick auf mir. »Ich wünschte, ich könnte meinem Traum so einfach folgen, wie es sich bei dir anhört, nur leider hat meine Entscheidung auch Konsequenzen. Mein Vater wird nicht nur für ein paar Minuten enttäuscht sein und danach darüber hinwegkommen. Aber das verstehst du nicht.« *Das Verhältnis zwischen Vater und Luc ist immer noch angespannt. Nach vier Jahren.* Ich spüre, wie sich mein Magen zusammenzieht, als ich an den Streit zwischen den beiden zurückdenke.

*Wenn du wirklich glaubst, du würdest allein zurechtkommen, wollen wir doch mal sehen, wie viel Erfolg du ohne mein Geld haben wirst. Und jetzt verschwinde aus meinem Haus,* klingen mir seine Worte an Luc noch immer in den Ohren.

Was das betrifft, hatte ich zumindest Glück. Aber vielleicht wird es mir am Ende des Sommers genauso ergehen, wenn ich Dad nicht zufrieden stellen kann.

Langsam hebt Spencer die Tasse an die Lippen und trinkt einen Schluck. Dabei sieht er mich unablässig an und stellt meine Geduld auf eine gefährliche Probe. »Du hast recht, ich verstehe es nicht. Allerdings würde ich nicht einfach den Schwanz einziehen und meinen Traum aufgeben, nur um meinem *Daddy* zu gefallen.«

»O mein Gott«, murmelt Ally. »Wo bleibt nur die Pizza?«

»Na schön, du kleiner Nerd, wenn du alle Probleme lösen kannst, versuch doch, eine Antwort hierfür zu finden: Mein Vater wird mir diese Ausbildung niemals finanzieren und für einen Job wird keine Zeit bleiben, wie also soll ich die Gebühren bezahlen?« Mich überkommt ein triumphierendes Gefühl, was vollkommen absurd ist, immerhin habe ich nichts gewonnen, sondern nur bewiesen, wie recht mein Vater hat: Ohne seine Hilfe werde ich es nicht schaffen.

Plötzlich lacht Spencer leise, rutscht von dem Hocker und geht an mir vorbei. Kurz bevor er in seinem Zimmer verschwindet, hält er inne. »Hast du schon mal etwas von Studienkrediten gehört?«

Im nächsten Moment fällt die Tür hinter ihm zu und ich sehe Ally mit offenem Mund an. »Was war das denn?«

»Das würde ich auch gern wissen.«



Auch einen Tag später bin ich nicht klüger. Luc war mir gestern keine Hilfe, obwohl er sich für mich gefreut und mir zu-

gehört hat. Aber im Gegensatz zu mir wurde er in seiner sechsmonatigen Ausbildung an der Polizeiakademie bezahlt – wenn auch ziemlich schlecht. Zumal er einen Mitbewohner hat und seine Miete längst nicht so hoch ist wie meine. Von den Kreditkartenabrechnungen ganz zu schweigen.

Die Ausbildung zur Musicaldarstellerin an der *Juilliard* dauert vier Jahre und währenddessen werde ich nicht einen einzigen Cent verdienen. Allein der Gedanke lässt mein Herz flattern.

*Ein Studienkredit ...*

Das könnte die perfekte Lösung sein, und sie scheint so leicht. Dennoch hätte ich diese Möglichkeit ohne Spencer nie in Betracht gezogen, weil unsere Familie bisher nicht auf solche Mittel angewiesen war. Und so schlecht ich mich bei der Vorstellung, einen Kredit zu beantragen, auch fühle – als würde ich den Namen Aston beschmutzen –, denke ich seit gestern ununterbrochen über seine Worte nach. Sie sind wie ein Stachel mit Widerhaken, der sich in meine Haut gebohrt hat und umso tiefer gräbt, je mehr ich versuche, ihn herauszuziehen.

Nachdenklich klopfe ich mit den Fingern gegen meine Lieblingstasse – rosa mit Schmetterlingen – und starre aus dem Fenster. Regentropfen trommeln an die Scheibe und hinterlassen Schlieren, durch die ich das Haus gegenüber nur verschwommen erkennen kann.

Jetzt gibt es nur noch eine einzige Sache, die mich von einer Zusage abhält: die Angst, meinen Vater zu enttäuschen.

Ich nippe an dem Kaffee und gehe zur Couch zurück, spüre den weichen Vorleger unter meinen nackten Füßen. Auf dem Couchtisch liegt das Magazin, in dem ich gestern nur lustlos herumgeblättert habe.

Weshalb fällt es mir so schwer, mich zu entscheiden? Wieso bin ich so zwiegespalten, während sich alle für mich freuen? Alle, bis auf meinen Vater ...

Als mein Handy klingelt, beiße ich mir auf die Unterlippe. Anruf von Dad. Seit ich gestern Morgen abgereist bin, habe ich nicht mehr mit ihm gesprochen, ihm nichts von dem Brief – der heute endlich bei mir angekommen ist – und dem Angebot der *Juilliard* erzählt. Wozu auch, weiß ich doch genau, wie er reagieren wird. Dennoch fühlt es sich falsch an, etwas so Wichtiges vor ihm zu verheimlichen.

»Hey, Dad, ist alles in Ordnung?«

»Aber natürlich, Prinzessin. Ich wollte dich fragen, wann ich dich wieder zurückerwarten kann?« Wenn er es so ausdrückt, habe ich das Gefühl, von ihm kontrolliert zu werden. Definitiv will er mich im Auge behalten und dafür sorgen, dass ich wieder auf Spur komme. *An meine berufliche Zukunft denke.*

Statt sofort zu antworten, rühre ich gedankenverloren in meinem Kaffee und halte den Blick auf das Magazin gerichtet, dessen Cover *Die 10 besten Übungen für den perfekten Bikini-Body* und *Flirttipps mit Erfolgsgarantie* verspricht. Erneut höre ich Spencers Worte, und es ärgert mich, dass er recht hat: Die meiste Zeit meines Lebens hatte ich nie ein ernsthaftes Problem. Nicht solche wie er jedenfalls. »Gar nicht. Es ist besser, wenn ich in der Stadt bleibe und über einiges nachdenke, weil ich ...« Eine leise Stimme in mir warnt mich davor, ihm die Wahrheit zu sagen, aber ich kann es nicht länger verschweigen. »Die *Juilliard* hat mich angenommen, Dad!«, sage ich schnell, bevor mich der Mut verlässt. Kaum habe ich es ausgesprochen, halte ich den Atem an und warte.

Das Schweigen am anderen Ende der Leitung spricht Bände. Erst nach einer gefühlten Ewigkeit erklingt ein missbilligender Laut. »Gabriella, fang bitte nicht wieder mit diesem Unsinn an. Darüber haben wir ausführlich gesprochen, als du sechzehn warst.«

In Wahrheit haben wir das nie. Als ich ihm voller Begeisterung von meinem Traum erzählt habe, hat er mir in aller

Ruhe erklärt, weshalb das eine dumme Idee ist. Danach war das Thema durch und ich quälte mich zwei Semester mit BWL.

»Künstlerische Berufe haben keine Zukunft und werden schlecht bezahlt. Die Wahrscheinlichkeit, dass du nie auf eigenen Beinen stehen wirst, ist sehr hoch, und dieses Risiko solltest du nicht eingehen.« Für eine Weile schweigt er wieder, wodurch ich seine Enttäuschung bleischwer auf meinen Schultern lasten spüre.

In mir krampft sich alles zusammen. »Es ist nicht ...«

»Gabriella, hör zu«, unterbricht er mich und klingt jetzt deutlich strenger. »Als wir über deine berufliche Zukunft gesprochen haben, meinte ich nicht, dass du deine Zeit verschwenden und einem sinnlosen Traum hinterherjagen sollst. Ich werde nicht dulden, dass eines meiner Kinder mir auf der Tasche liegt, hast du mich verstanden?«

Seine Worte sind wie messerscharfe Klingen, die in meinen Körper dringen. Ich weiß nicht, wann ich das letzte Mal so enttäuscht und verletzt war. Nicht mal Allys Mitbewohner mit seiner herablassenden Art hat es geschafft, mich so niederzuschmettern. »Aber das ist es, was ich will, Dad.«

Im Hintergrund höre ich Besteck klirren und leise, geschmackvolle Musik. Ich weiß sofort, wo er sich aufhält: Im Country Club, wahrscheinlich mit seinen Geschäftspartnern. »Nun, wenn das so ist, solltest du so schnell wie möglich einen Weg finden, um deine Rechnungen selbst zahlen zu können. Wenn du Vernunft annimmst, bin ich dir gern behilflich, aber diese Albernheit kann und werde ich nicht tolerieren.«

Bevor ich mich rechtfertigen kann, wird das Gespräch unterbrochen. Ernüchert sitze ich da, wische mir hastig die erste Träne von der Wange und werfe das Magazin in den Müll.

Ein Zittern läuft durch meinen Körper. Mein innerer Zwiespalt wird noch größer, bis er mich zu zerreißen droht.

# Kapitel 5

27. Juli (Donnerstag)

Während ich mich für mein Treffen mit Ally zu rechtmache, betrachte ich nachdenklich ein Foto von mir, das an dem Spiegel über meinem Frisiertisch hängt. Damals war ich dreizehn und noch in der Junior High. Unsere Klasse hat *Romeo & Julia* aufgeführt, um Spenden für die Renovierung der Turnhalle zu sammeln. Daneben sind weitere Aufnahmen angebracht, die ihre eigene kleine Geschichte erzählen: Von dem Augenblick, als ich zum ersten Mal eine Bühne betreten habe, bis zu der Veranstaltung in meinem Abschlussjahr. Am College gab es weder Theateraufführungen noch Musicals, mein Traum war wie eine Seifenblase geplatzt.

*Und jetzt rückt er wieder in greifbare Nähe.*

Nur noch etwas mehr als vierundzwanzig Stunden, bis ich mich im Sekretariat der *Juilliard* melden muss, um meinen Ausbildungsplatz anzunehmen. Oder meinem Traum für immer den Rücken zu kehren.

»Autsch, verdammt«, murmele ich, als meine Hand abrutscht und ich das Wimpernbürstchen ins Auge bekomme. Auf dem oberen Lid sind einige unschöne schwarze Mascara-

flecken zu sehen. Mein Spiegelbild blinzelt heftig, bis sich das Brennen gelegt hat.

Sekundenlang betrachte ich mich und stelle mir vor, wie ich vor einem Auftritt in der Maske geschminkt werde.

*Nur noch wenige Minuten, dann öffnet sich der Vorhang und ich darf auf die Bühne ...*

Kann ich an der renommiertesten Schule für Musik und darstellende Künste bestehen oder werde ich untergehen wie ein Sack voll Steine?

In Gedanken sehe ich Spencer vor mir, der mich spöttisch mustert, und kann mir denken, was er dazu sagen würde: *Wenn du den Schwanz einziehst, wirst du es nie erfahren ...*

Und wieder hätte er recht. Es ist seltsam, dass mich dieser Kerl so auf die Palme bringt, ich seine Worte aber nicht vergessen kann. Vielleicht, weil er mir einen Spiegel vorgehalten und mir gezeigt hat, wie ich meinen inneren Konflikt lösen kann.

Für einen Moment habe ich mich durch seine Augen gesehen und das ist eine Erfahrung, auf die ich gern verzichtet hätte. Andererseits waren seine Kommentare vielleicht genau der Anstoß, den ich gebraucht habe ...

Schnaubend trage ich roten Lippenstift auf, nehme mein Handy und meinen Geldbeutel und werfe beides in meine graue Yves Saint Laurent Tasche, bei deren Anblick ich kurz innehalte. Allein dieses Designerstück hat eintausendachthundert Dollar gekostet – und das ist nur ein Bruchteil dessen, was mein gesamtes Outfit wert ist.

Während der Schulzeit hat Geld für mich nie eine Rolle gespielt, weil mein Vater immer alles gezahlt hat, egal, wie hoch meine Kreditkartenabrechnungen waren. Erst jetzt, wo er mich finanziell nicht länger unterstützt, wird mir klar, dass meine Garderobe die Miete für mindestens drei Jahre abdecken würde. Vielleicht sollte ich eine Auktion veranstalten und damit meine Studiengebühren bezahlen.

Das Klingeln des Handys durchbricht meine Gedanken. Schnell ziehe ich es wieder hervor und betrachte das Bild auf dem Display.

»Hey, Ally, alles okay? Dir ist doch nichts dazwischengekommen, oder?« Ein besserwisserischer Mitbewohner mit Brille und nerdigen Shirts zum Beispiel. *Warum kann ich nicht aufhören, an ihn zu denken?*

»Nein, keine Sorge. Ich wollte dich nur bitten, ob du vielleicht zwei Stück Kuchen von der kleinen Bäckerei an der Ecke mitbringen kannst?«

Was für eine gute Idee! Nahrung für die Seele. Einem leckeren Dessert kann ich nicht widerstehen, besonders, wenn ich so angespannt bin. »Zweimal New York Cheesecake, kommt sofort!«



Sobald ich den Apartmentkomplex verlasse, wird mir heiß. Die Stadt leidet unter der Hitze der letzten Tage und jetzt ist die Luftfeuchtigkeit so hoch, dass ich das Gefühl habe, durch den Regenwald zu laufen. Wie im Amazonas kurz vor einem sintflutartigen Regen. Die dunklen Wolken am Himmel deuten auf das Gewitter hin, das für heute Abend über New York angekündigt ist und hoffentlich etwas Abkühlung mit sich bringt. Länger könnte ich die gestaute Hitze der Stadt nicht ertragen.

Kein Wunder, weshalb viele New Yorker im Sommer in die Hamptons flüchten.

Mir fehlt der Blick auf den Strand, der salzige Geruch und die Ruhe, die mich dort umgibt.

Ich weiche einem Fahrradkurier aus, der mit einem irren Tempo zwischen den Fußgängern hindurchsaust, Kopfhörer auf den Ohren und die Musik so laut, dass ich die Beats hören kann. Irgendein Passant brüllt ihm etwas nach. Am Straßen-

rand hält ein Taxi, auf das sich mehrere Leute stürzen. Ein Junge, vielleicht drei Jahre alt, hat einen Tobsuchtsanfall, zerrt an der Hand seiner Mutter und versucht sie zu treten.

Der ganz normale Wahnsinn in New York. Zugegeben, wegen der Hitze drehen die Menschen ein wenig schneller durch als üblich.

Mit einem erleichterten Seufzen husche ich in die Bäckerei und atme die leckeren Aromen von Schokolade, Zimt und Honig ein. Der Laden ist so klein, dass es nur jeweils drei Stehtische aus dunklem Holz an den beiden Fensterfronten gibt, dennoch ist es immer voll, selbst an einem so heißen Tag wie heute.

Es dauert einen Augenblick, bis ich das Lied erkenne, das im Radio gespielt wird. Wie gebannt stehe ich da und lausche dem Song, den ich so gut kenne. Kann das Zufall sein? Die Härchen auf meinen Armen stellen sich auf und ein Schauer läuft meine Wirbelsäule hinab.

Ich bin niemand, der an Zeichen glaubt, Horoskope liest oder auf göttliche Fügung vertraut, aber in diesem Moment spüre ich, dass es etwas zu bedeuten hat, das Lied genau jetzt zu hören.

Tagelang habe ich mir den Kopf zerbrochen und konnte kaum schlafen, weil ich nicht wusste, wie ich mich entscheiden sollte, und von einer Sekunde auf die andere ist plötzlich alles klar. Und das nur, weil das richtige Lied zur richtigen Zeit im Radio läuft.

*Out Tonight* ist der Titel, mit dem ich zu meiner Audition angetreten bin. Der Titel, mit dem ich mir einen Platz an der *Juilliard* verdient habe.

Das muss ein Zeichen sein!